

Open Access

DOI 10.1515/zrs-2014-0003

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.). 2013. *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin, Boston: De Gruyter. 233 S.

Teil I

Anspruch und Ziele des Berichts

Über die deutsche Sprache werden in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit mitunter emotionale Debatten geführt, meist auf Grundlage einer verzerrten Wahrnehmung des allgemeinen Zustands des Deutschen, aber vor allem in Abwesenheit eines reflektierten und informierten Wissens um Variation, Wandlungsfähigkeit und kommunikative Funktion von Sprache. In diesem weitgehend durch negative Bewertungen und entsprechende Positionen geprägten Diskurs sind Stimmen aus der Sprachwissenschaft selten.

Erklärtes Ziel des Projekts, in dessen Rahmen der *Erste Bericht zur Lage der deutschen Sprache* entstand, ist es, der öffentlichen Sprachkritik gleichsam wissenschaftlich fundierte *und* allgemeinverständliche Untersuchungen zu Sprachwandelprozessen zu präsentieren. An diesem doppelten Anspruch soll der Bericht in den vorliegenden beiden Rezensionen gemessen werden. In diesem Teil wird der Schwerpunkt auf die inhaltlichen Aspekte des Berichts gelegt, während es in der nachfolgenden Besprechung „*Der Bericht zur Lage der deutschen Sprache* im Kontext sprachwissenschaftlicher Öffentlichkeitsarbeit“ um seine Wirkungsmacht im öffentlichen sprachkritischen Diskurs geht.

Der Bericht präsentiert in fünf Kapiteln Untersuchungen zu den Themen Wortschatzgröße (Klein), Anglizismen (Eisenberg), Flexionsmorphologie (Eichinger) und Streckverbgefüge (Storrer). Ein abschließendes Methodenkapitel (Seelig) beschreibt detailliert die Datenbasis und -aufbereitung.

Kristin Kopf: Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Deutsches Institut, Fachbereich 05 (Philosophie und Philologie), Jakob-Welder-Weg 18, D-55099 Mainz, E-Mail: kristin.kopf@uni-mainz.de

Susanne Flach: Freie Universität Berlin Institut für Englische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin, E-Mail: susanne.flach@fu-berlin.de

Anatol Stefanowitsch: Freie Universität Berlin, Institut für Englische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin, E-Mail: anatol.stefanowitsch@fu-berlin.de



© 2014, Kristin Kopf, Susanne Flach, Anatol Stefanowitsch, published by de Gruyter
This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Datenbasis

Grundlage für die Projektstudien ist ein schriftsprachliches Korpus des 20. Jahrhunderts (Belletristik, Zeitungstexte, Gebrauchsprosa, wissenschaftliche Texte), eingeteilt in drei Zeitscheiben von jeweils zehn Jahren (1905–1914, 1948–1957, 1995–2004) mit einem Umfang von insgesamt 30 Mio. Textwörtern. Die Auswahl basiert auf dem Kernkorpus des *Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache* (DWDS), für die Jahre des 21. Jahrhunderts wurde sie um Texte aus dem *Deutschen Referenzkorpus* (DeReKo) und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ergänzt. Storrer zieht für ihre synchrone Analyse zusätzliche Korpora heran.

Das Korpus wurde lemmatisiert, nach Wortarten getaggt und (stellenweise) manuell nachkorrigiert. Natur und Umfang der Korrekturen sowie der generelle Umgang mit Zweifelsfällen und Fehlzuordnungen werden ausführlich dargelegt und kritisch reflektiert. Da das „Berichtskorpus“ für die einzelnen Untersuchungsbereiche aus nachvollziehbaren Gründen teilweise stark modifiziert wurde (Versionen A bis C), liegt keine vollkommen einheitliche Datenbasis zugrunde.

Klein, Wolfgang: Von Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes

Der Beitrag von Klein beschäftigt sich mit zwei scheinbar einfachen Fragen, zu denen bisher aber wenig belastbare Forschung existiert: Wie groß ist der Wortschatz des Deutschen? und: Wie hat sich seine Größe im Laufe des 20. Jahrhunderts verändert?

Nachdem er die bekannten Probleme des Begriffs „Wort“ diskutiert hat, nimmt Klein zunächst Stellung zur Größe des Gesamtwortschatzes, die auf der Grundlage von Wörterbüchern zwischen 70.000 (Kernwortschatz) und über zehn Millionen Wörtern (Gesamtwortschatz mit Fachsprachen) angesetzt werden kann. Dass hier keine klare Aussage möglich ist, überrascht wenig. Klein erklärt aber nachvollziehbar, warum das so ist.

Aufschlussreicher ist das Kernstück des Kapitels über die quantitative Veränderung des Wortschatzes, zu der Klein (unseres Wissens erstmals) belastbare Zahlen liefert. Er zeigt, dass der Gesamtwortschatz des Deutschen zum Ende des 20. Jahrhunderts hin etwa auf das 1,4-fache der Größe zu Beginn des Jahrhunderts angewachsen ist, wobei der Zuwachs in den vier untersuchten Kommunikationsdomänen sehr unterschiedlich ausfällt.

Klein betrachtet dann anhand der jeweils zwanzig häufigsten Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien qualitative Veränderungen im Wortschatz und

kommt zu dem Schluss, dass sich diese am ehesten an den Substantiven zeigen. Durch die Beschränkung auf die jeweils zwanzig häufigsten Typen ist diese Aussage allerdings wenig belastbar und eher als ein Anstoß für weitere Forschung zu sehen.

Schließlich nimmt Klein exemplarisch den Verlust einzelner Wörter in den Blick und stellt fest, dass diese häufig länger erhalten bleiben als vermutet. Warum der Gesamtumfang des Wortschatzverlusts nicht anhand des Korpus wenigstens geschätzt wird, bleibt unklar. Auch den Zuwachs betrachtet Klein noch einmal anhand einzelner Wörter, die aber, wie er selbst feststellt, nicht typisch für den Ausbau des Wortschatzes sind, den er zuvor bereits quantitativ erfasst hat.

Eisenberg, Peter: Anglizismen im Deutschen

Eisenbergs Beitrag zum Einfluss von Anglizismen auf das deutsche Lexikon geht zunächst der Frage nach, welchen Anteil welche dieser Entlehnungen tatsächlich an der (geschriebenen) Standardsprache haben. Eisenberg vertritt einen synchronen Anglizismusbegriff, Lexeme englischer Herkunft mit nativer Struktur werden demnach nicht untersucht (z. B. *Stress*, strukturell wie *Hass*, *Riss*). Er zählt auch Wörter zu den Anglizismen, die nur teilweise aus Lehngut bestehen oder die bereits weitgehend integriert sind (z. B. *touristisch*, *Park* oder *starten* wegen des *s*-Plurals von *Start*). Die Ermittlung der Anglizismen erfolgte teilweise semiautomatisiert, zum größten Teil jedoch händisch, weshalb Eisenberg sich auf zwei der drei korpuslinguistisch aufbereiteten Zeiträume beschränkt (Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts).

Typen- und Tokenfrequenzen von Anglizismen in der geschriebenen deutschen Standardsprache haben sich, wie erwartet, über den beobachteten Zeitraum erhöht. Die Zahlen sind aufgrund der unterschiedlichen Methoden, Datengrundlagen und Fragestellungen mit denen früherer Studien nicht direkt vergleichbar, bewegen sich aber auf ähnlichem Niveau: für Typen bei 3,5%, für Token bei 0,5% der Gegenwartssprache.

Der qualitative Beitrag der Studie überzeugt im Hinblick auf die öffentliche Debatte. Während englische Lehnwörter früher „einen Worthaufen mit wenig Struktur“ (S. 114) bildeten, lassen sich in der Gegenwartssprache systematische Zusammenhänge zeigen. Derivational komplexer Wörter gliedern sich oft ins deutsche Wortbildungssystem ein und entwickeln Muster, die keine englische Entsprechung kennen. Bei den Komposita nehmen Hybridbildungen aus nativem und entlehntem Material zu (z. B. *Partyschreck*).

Damit steht Eisenbergs Ergebnis im deutlichen Kontrast zur Argumentation der Sprachkritik, dass englisches Material die Kerngrammatik des Deutschen

zerstöre. Eisenberg gelingt es zu zeigen, dass die Integrationskraft des Deutschen einen systematischen Assimilationsdruck auf das Lehnwortinventar ausübt. Dabei wertet er beispielsweise die zunehmende Beibehaltung der Plural-s-Flexion nicht als Zeichen mangelnder Integration, sondern als Ausbreitung der Klasse auf Wörter mit markierter Struktur (wie zuvor bei Eigennamen oder Abkürzungen). Dadurch verliert sie zunehmend an Fremdcharakter. Insgesamt bietet Eisenbergs Untersuchung qualitativ und quantitativ interessante fachwissenschaftliche Ansatzpunkte für weiterführende Studien.

Eichinger, Ludwig M.: Die Entwicklung der Flexion: Gebrauchsverschiebungen, systematischer Wandel und Stabilität der Grammatik

Eichinger zeigt in seinem Beitrag zunächst Beispiele flexionsmorphologischen Wandels für die Nominalphrase und den Verbalbereich auf, die aus der aktuellen Forschung, insbesondere der Zweifelsfallinguistik (vgl. Klein 2003) und der Grammatikalisierungsforschung, bekannt sind. Im Bereich der schwerpunktmäßig behandelten Nominalphrase nennt er als übergeordnetes Prinzip die zunehmende Monoflexion und führt dafür zahlreiche Einzelentwicklungen an.

Im korpuslinguistischen Teil greift Eichinger einige der zuvor beschriebenen Einzelentwicklungen heraus. Die erste Untersuchung ist dem Abbau des Dativ-*e* gewidmet, gezeigt an zwölf Einzelwörtern, die mit vorangehendem Artikel im Dativ Singular auftreten. Sichtbar wird vor allem der verzögerte Abbau bei Phrasenologismen und Wörtern einer höheren Stilebene. Eine zusätzliche morphologische Annotation nach Kasus könnte dabei das Phänomen in seiner Gesamtheit und in Abhängigkeit von weiteren Faktoren beleuchten. Auf Grundlage einer zweiten Korpusrecherche untersucht Eichinger die Rektion von Präpositionen, die ursprünglich Dativ (*trotz*) oder Genitiv (*wegen*) forderten (vgl. z. B. Di Meola 1999), mit uneindeutigem Ergebnis. Im Verbalbereich werden Untersuchungen zum Übergang von starker zu schwacher Flexion angestellt. Auch hier zeigt sich in erster Linie Bekanntes, allerdings nun auf größerer Datenbasis.

Die Recherchen des Korpusteils werden nur wenig auf das, zumindest für die Substantive anfangs stark betonte, übergreifende Wandelprinzip bezogen. Erfreulich ist, dass nicht nur Recherchen mit klaren Ergebnissen und hohen Trefferraten ausgewählt wurden, sondern auch Nicht-Ergebnisse (aufgrund von zu geringer Frequenz oder nicht eindeutiger Wandelrichtung) referiert werden.

Die korpuslinguistisch untersuchten Fragestellungen dieses Kapitels scheinen durch die im Korpus beobachtbaren Phänomene gesteuert zu sein, weniger durch ihre Sichtbarkeit im öffentlichen Diskurs. So nimmt das kaum mehr verwendete und nicht von aktueller Sprachkritik betroffene Dativ-*e* einen großen Raum ein, während beispielsweise der Abbau des Genitiv-*s* zur Monoflexion und der Rückgang synthetischer Konjunktive kaum oder gar nicht beleuchtet werden.

Storrer, Angelika: Variation im deutschen Wortschatz am Beispiel der Streckverbgefüge

Der Beitrag von Storrer analysiert Streckverbgefüge (SVG), die im Gegensatz zu den anderen drei Themenbereichen des Berichts in der öffentlichen Sprachkritik deutlich weniger zentral sind. Es handelt sich dabei um in der Forschung auch als Funktionsverbgefüge bekannte Konstruktionen aus Substantiv und Verb, die eine rein verbale Alternative haben (z. B. *zur Entscheidung bringen* vs. *entscheiden*). Sie werden in Stilratgebern als umständliche Alternativen zu einfachen Verben kritisiert, spielen aber im Tagesgeschäft der Sprachkritik eine eher marginale Rolle.

In vier Teilstudien untersucht Storrer die Faktoren (a) diachrone Entwicklung, (b) Textsorteneinfluss, (c) Schriftsprachlichkeit sowie (d) Funktionen und Verwendungsmotive (qualitative Betrachtung). Den quantitativen Teilstudien (a)–(c) liegen unterschiedliche Daten zugrunde: das Berichtskorpus für die diachrone Untersuchung (a), das DWDS-Kernkorpus für die Textsorten (b), sowie zwei Spezialkorpora aus juristischer Fachsprache und Daten der deutschen Wikipedia (Artikel- und Diskussionsseiten) für die Schriftsprachlichkeit (c). Letztere ist motiviert durch die Leitfrage, ob es sich bei SVG um charakteristische Konstruktionen eines „Papierdeutchs“ handele.

Storrers zentrales Ergebnis ist, dass sich Unterschiede vor allem zwischen einzelnen Verben der Gefüge (*bringen*, *finden*, *erhalten* und *kommen*) finden lassen, während die Faktoren der diachronen Entwicklung, Textsorten oder des (schrift- bzw. gesprochensprachlichen) Registers von untergeordneter Bedeutung sind. Fraglich bleibt, inwieweit die – methodisch nachvollziehbare – Beschränkung auf vier deutlich unterschiedliche Verbkonstruktionen generalisierbare Ergebnisse liefern kann. Dass SVG und ihre „einfachen Verben“ (*zum Abschluss bringen* vs. *abschließen*) weder (morpho)syntaktisch noch semantisch austauschbare Alternativen sind, zeigt Storrer in einer anschaulichen qualitativen Diskussion. Hierzu wäre eine erweiterte quantitative Studie von großem Interesse.

Fazit:

Datengrundlage und Themenauswahl

Aufgrund der wünschenswerten diachronen Tiefe ist die Beschränkung des Berichts auf schriftsprachliche Phänomene nachvollziehbar. Daraus folgt jedoch, dass sich nur Veränderungen untersuchen lassen, die sich auch in lektorierte Schriftsprache manifestieren, d. h. die von der Sprachgemeinschaft weitgehend anerkannt sind. Der Großteil öffentlicher Sprachkritik bezieht sich allerdings auf informelle Schriftsprache und gesprochene Sprache.

So können rein gesprochensprachliche Konstruktionen nicht untersucht werden. Das sind beispielsweise in der Flexionsmorphologie die alternativen Konstruktionen zum Ausdruck von Possession (z. B. *der Anruferin ihr Auto*), obwohl es sich gerade hierbei um von Sprachpflegerinnen und Sprachpflegern vieldiskutierte Entwicklungen handelt (wie Eichinger durch die Referenz auf Bastian Sicks Buchtitel auch implizit einräumt). Ebenso kann der Nachweis eines anwachsenden schriftsprachlichen Wortschatzes wenig dazu beitragen, die in der Öffentlichkeit postulierte „sprachliche Verkümmern“ Jugendlicher zu widerlegen, da diese Gruppe in Belletristik und Zeitungen kaum zur Sprache kommt. Die marginale(re) Rolle von Anglizismen in den untersuchten Textsorten ermöglicht keine Aussage über den häufig kritisierten Sprachgebrauch der Wirtschafts- oder Werbebranche.

Während sich die Auswahl der behandelten Phänomene sinnvollerweise fast vollständig aus dem Themenkatalog der öffentlichen Sprachkritik ableitet – womit inhaltlich der Brückenschlag gelingt –, nimmt man sich somit durch die Beschränkung auf Schriftsprache die Möglichkeit, den besonders öffentlichkeitsrelevanten Fragestellungen nachzugehen. Gleichzeitig ergeben sich hieraus aber wichtige Fragestellungen und Anknüpfungspunkte für einen zweiten Bericht.

Datenaufbereitung

Der korpuslinguistische Zugang auf einer synchron wie diachron breiten Datenbasis ist den Autorinnen und Autoren ein besonderes Anliegen, das zur Glaubwürdigkeit des Berichts erheblich beiträgt. Um auch die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, ist eine nachvollziehbare Darstellung der Korpuszusammenstellung und -aufbereitung sowie der einzelnen Suchanfragen geboten. Diese erfolgt knapp zu Beginn der jeweiligen thematischen Kapitel und ausführlicher im abschließenden Methodenkapitel von Seelig. Der Bericht ist in dieser Hinsicht gründlicher und nachvollziehbarer als vieles, was zurzeit publiziert wird. In An-

sätzen kann er deshalb auch als Hinführung zur empirischen sprachwissenschaftlichen Forschung für interessierte Laiinnen und Laien oder Studierende genutzt werden. So wird anschaulich erklärt, was automatisches Tagging ist, was Lemmatisierung bedeutet und unter welchen Bedingungen eine manuelle Nachbearbeitung nötig war. Wie sich die einzelnen Teilkorpora genau unterscheiden, bleibt hingegen selbst für Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler unklar.¹

Doppelter Anspruch

Die Autorinnen und Autoren erlegen sich bezüglich ihrer Zielgruppe ambitionierte Anforderungen auf: Sie wollen sowohl für Laiinnen und Laien verständlich sein, d. h. sie auf ihrem Wissensstand abholen und die untersuchten Phänomene an Alltagsbeobachtungen anknüpfen, als auch den aktuellen Forschungsstand rezipieren und darauf aufbauend wissenschaftliches Neuland betreten. Das Ergebnis liegt in der Mitte: Für Studierende mit allgemeinen sprachwissenschaftlichen Vorkenntnissen handelt es sich um einen nachvollziehbaren Überblick aktueller Fragestellungen der Germanistik in Bezug auf Lexik und Morphologie. Eine interessierte Öffentlichkeit wird hingegen aufgrund der gewählten Sprache und Darstellungsweise nur schwer Zugang zu den Inhalten finden, die auch nur teilweise an ihren Interessen ausgerichtet sind (s. auch „*Der Bericht zur Lage der deutschen Sprache* im Kontext sprachwissenschaftlicher Öffentlichkeitsarbeit“). Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler entdecken durchaus interessante Fragestellungen und Anregungen für weiterführende Untersuchungen, bedürfen jedoch des Berichts in dieser speziellen Form eher weniger.

Literatur

- Di Meola, Claudio. 1999. *Entgegen, nahe, entsprechend und gemäß*. Dativpräpositionen mit Genitivrektion. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 27, 344–351.
- Klein, Wolf Peter. 2003. Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik online* 16/4.

¹ Version B unterscheidet sich von A und C dadurch, dass nur zwei Zeitscheiben berücksichtigt werden und eine feinere Annotation erfolgte. Worin der Unterschied zwischen A und C besteht, wird weder in Seeligs Kapitel noch in den betreffenden Themenkapiteln deutlich.